

DELICIAE
NATVRAE SELECTAE

oder

auserlesenes

Naturaliencabinet

welches

aus den

drey Reichen der Natur

zeigt,

was von Liebhabern aufbehalten und gesamlet zu werden
verdienet.

Ehemals herausgegeben

von

Georg Wolfgang Knorr,

berühmten Kupferstecher in Nürnberg,

fortgesetzt

von dessen Erben,

beschrieben

von

Philipp Ludwig Statius Müller,

ehemaligem öffentlichen ordentlichen Lehrer der Weltweisheit auf der Friedrichs-Universität zu Erlangen,

von neuem übersehen,

verbessert, und mit einer Vorrede begleitet

von

Johann Ernst Immanuel Walch,

Herzoglich Sachsen-Weimarischem und Eisenachischem Hofrath,

wie auch der Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlichem öffentlichen Lehrer auf
der Universität zu Jena.

Zweyter Theil.

Nürnberg

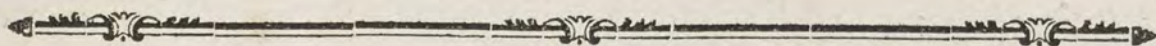
im Verlage der Knorr'schen Erben, 1778.



Einleitung

zu dem Fache

der vierfüßigen Landthiere.

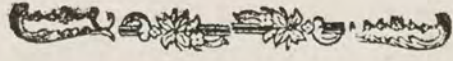


Die Thiere unterscheiden sich von allen andern Geschöpfen darinnen, daß sie empfinden. Die Empfindung aber ist eine Wirkung der Seele. Denn eine bloße Bewegung, die auf eine Berührung folget, oder ein bloß mechanisches Zucken, ist keine Empfindung, sonst müßten etliche Kräuter und andere Geschöpfe auch empfinden, mithin auch Seelen haben. Es kommt aber nun darauf an, was eine thierische Seele seyn soll? Wie sie wirke? wo sie ihren Sitz habe? und woran man ihre Wirkung erkenne? Die Erörterung dieser Fragen kann allein entscheiden, ob man ein gewisses Geschöpf für ein Thier zu halten habe, oder nicht, und dieses würde alsdann dienen können, die Gränzen zu bestimmen, wo das Thierreich aufhöre, und das Reich der Pflanzen anfangen. Wir wollen einen Versuch zur Beantwortung dieser Fragen thun, und andern zu beurtheilen überlassen, ob wir uns von der Sache richtige Gedanken machen oder nicht.

Was ist unter einer thierischen Seele zu verstehen? So wenig wir hier die Absicht haben, diese Materie weitläufig durchzugehen, oder die häufigen Meinungen der Gelehrten anzuführen, und solche zu vertheidigen oder zu verwerfen, so sehr begnügen wir uns, unsere Gedanken hierüber in kurze Worte einzukleiden, und einem jeden ganz gleichgültig die Wahl zu lassen, ob er solchen beypflichten, oder sie verwerfen wolle.

Sobald wir nämlich von einer Seele bey den Thieren reden, verstehen wir etwas darunter, das demjenigen ähnlich ist, was wir bey Menschen eine Seele nennen, ob wir gleich die Vernunft eben nicht dazu rechnen. Mithin haben die Thiere innerhalb ihren Körper etwas wohnen, durch welches sie ihrer selbst und anderer Sachen ausser sich, so ihrer Seele durch die Sinne vorgestellt werden, bewusst seyn können. Es gilt hier gleich viel, in welchem Grade der Vollkommenheit sie solches Vermögen besitzen. Denn wer Affen, Hunde, Pferde, Füchse, und dergleichen schlaue und aufmerksame Thiere, gegen Gänse, Straußen, Kühe oder Schweine vergleicht, wird schon einen Unterschied in den Vollkommenheiten der thierischen Seelen oder ihrer Werkzeuge bemerken. Es kann auch in Beurtheilung dieser Materie gleichgültig seyn, ob man die Vollkommenheit dieser Seelen einer besondern Art der Seelen zuschreibe, oder solche von der Struktur des Körpers herleite. Denn man mag behaupten, daß die Affen bessere Seelen haben, als die Gänse, oder daß der ersteren Körper zum Einfluß und den Wirkungen der Seele geschickter seyen, als der letztern; so bleibet doch allezeit der Hauptsatz unangefochten, daß in beyden etwas seye, durch welches sie im Stande sind, sich nach ihrer Art Vorstellungen zu machen. Daß nun aber dergleichen wirklich vorhanden, bestättigen tausend Wahrnehmungen. Warum weicht ein Hund dem, der ihn vormals geschlagen, schon von weiten aus, oder bellet den an, der ihm ungewöhnlich ist? Warum ahmet ein Affe die Handlungen, die ihm von andern vorgemacht werden, nach? Warum merket ein Pferd die ihm gegebene Regeln? Ja, was ist Furcht, Schrecken, Freude, und Zorn, die man so deutlich an den Thieren wahrnimmt, anders, als ein Beweis, daß sie Seelen haben, oder daß sie sich etwas als widrig, oder als angenehm vorstellen können?

Nun deucht uns nicht, daß man dergleichen jemals an einem Baum, an einem Stein, oder an irgend einem andern Geschöpfe wahrgenommen, daher unterscheidet sich ein Thier von allen dergleichen auf eine merkliche Art. Schreiben wir aber den Thieren also gewisse Seelen zu, so ist es auch billig, daß wir von ihren Seelen gewisse Wirkungen erwarten, die den Seelen als Seelen zugeeignet werden, ohne jezo auf die Grade ihrer Vollkommenheit zu sehen, und daher fragen wir jezo:



Wie die Seelen der Thiere wirken? Wir nehmen an uns selber wahr, daß wenn gewisse Sachen unsere Sinne berühren, davon alsobald Wissenschaft an unsere Seele kommt, welche alsdenn nach ihrem Vermögen einen Entschluß fasset, gewisse willkührliche Handlungen vorzunehmen, oder gleichgültig zu seyn. Wenn zum Exempel jemand von einem, der ihm begegnet, gescholten wird, so hánget es eben so wenig mechanisch mit den Scheltworten zusammen, daß der Beleidigte mit Hestigkeit auf seinen Gegner losgehen und ihn schlagen müsse, als daß er mit großer Gleichgültigkeit vor ihm vorbeyspazieret, oder umkehret. Denn beyderley einander gerade entgegen gesetzte Handlungen, hängen von derjenigen Bestimmung ab, welche die Seele nach Beschaffenheit der gemachten Vorstellung und dem gefassten Entschluß, dem Körper giebt, (wobey wir jedoch nicht läugnen wollen, daß die Hestigkeit der Bewegung, wodurch unsere Seele eine Sache mittelst derer Nerven gewahr wird, auch etwas beytragen könne, mit gleicher Hestigkeit durch den nämlichen Weg zurücke zu wirken,) das ist, auf einen entstandenen Fall, weniger überlegt oder minder vernünftig zu handeln.

Ein ähnliches findet allerdings bey den Thieren statt. Wenn ein Hund einen Bettler siehet, so bellt er. Die Gestalt des Bettlers, die in seine Augen fällt, und die Nerven derselben rege macht, veranlasset in seiner Seele eine widrige Empfindung. Er siehet diesen Bettler als was ungewöhnliches, und zugleich als etwas unrichtiges und gefährliches an, obgleich seine Vorstellungen nicht hinreichen, eine deutliche Unterscheidung zu machen. Da er sich nun etwas widriges vorstellt, so giebt seine Seele ihr Mißvergnügen und Besorgniß durch diejenigen Werkzeuge zu verstehen, welche sie durch ihre Wirkung in der Macht hat, um sie zu gewissen Handlungen zu bestimmen. Diese sind die Nerven, und durch selbige würket seine Seele mit nämlicher Hestigkeit zurück, als heftig die angebrachte Vorstellung war. Denn siehet er den Bettler ganz von ferne, so fängt er erst an leise zu mucksen, zu brummen, und nach und nach mehr zu bellen, je näher derselbe kommt; falls ihm aber der Bettler ganz unerwartet über den Hals kommt, so wird er auch augenblicklich mit einer rasenden Wuth ausfallen. Dieses zusammen genommen beweiset so viel, daß in dem Körper der Thiere ein gewisses besonderes Wesen stecke, welches eine Ursache von den willkührlichen Bewegungen ihrer Körper ist, die nicht aus mechanischen Regeln abgeleitet, oder erklärt werden können, sondern lediglich auf gewissen Vorstellungen in der Seele und deren Stärke beruhen.

Sobald wir dieses aus den vorigen Gründen annehmen, sobald müssen wir auch dafür halten, daß die Seelen der Thiere ein Vermögen haben, auf das Nervensystem des Körpers, von solchen auf die Muskeln zu wirken, und durch diese Wirkung den ganzen Körper und alle Gliedmassen desselben in eine willkührliche Bewegung zu setzen, die nicht bloß von mechanischen Kräften abhänget, obgleich übrigens der ganze Körper sich hernach, wenn die erste Regung desselben durch die Seele willkührlich veranstaltet worden, nach mechanischen Regeln ferner bewegt. Und dieses veranlasset uns, nach dem Sitze der thierischen Seele zu fragen:

Wo hat also eine thierische Seele ihren Sitz? Ohnstreitig muß sie, wo nicht einen festen Sitz, wenigstens einen bestimmten Ort haben, worauf ihre Wirkungen ursprünglich gerichtet sind. Dieser Ort kann in dem ganzen Körper nirgends anders seyn, als wo sich die Zusammenkunft aller Nerven, die durch den ganzen Körper mit ihren Fortsätzen zerstreuet liegen, befindet. Eine dergleichen Zusammenkunft aller Nerven finden wir bey uns und den mehresten Thieren in dem Kopf, und vorzüglich in dem Gehirn. Denn es ist bekannt, daß von da aus die verschiedenen Paare der Nerven, welche die Sinnen hernach bestimmen, durch den Körper bis an die gehörigen äußerlichen Werkzeuge fortgehen. Und wenn auch an einem oder andern Thiere äußerlich kein Kopf anzutreffen wäre, so ist doch in ihrem Körper, oder in ihrer Masse ein gewisser Punkt vorhanden, in welchem äußerhalb die Nerven von den Werkzeugen der Sinnen zusammen laufen, und dieser Punkt ist alsdann für, oder statt des Kopfs zu halten, weil die Seele aus diesem Punkt alleine wirken kann und muß, wenn sie den Körper nach ihrer Willkühr in Bewegung setzen will. Wenigstens sind in der Natur keine andern Regeln vorhanden, eine Bewegung einer ganzen Maschine zu erklären. Denn wenn auch ein Werkmeister eine ganze Maschine in Bewegung setzen will, so darf er dieselbe nirgends anders antasten, als an demjenigen Ort, wo die vereinigten Wirkungen in einen Punkt zusammen laufen, oder woher sie alle miteinander entstehen. Wir haben mit Fleiß gesagt, daß ein solcher Punkt, wo die Nerven zusammen kommen, bey den mehresten Thieren im Kopf oder Gehirn stecke; denn es hat auch hier seine Ausnahme. Wenigstens sehen wir mit äußerster Verwunderung, daß eine Fliege, welcher man den Kopf herunter gerissen, nicht nur eine sehr lange Zeit hernach noch lebe, sondern sogar noch etliche Stunden lang ohne Kopf herum laufe, und herum fliege, welches nicht geschehen könnte, woferne der besagte Punkt bey ihr nicht weit tiefer läge. Ein ähnliches nimmt man auch an einigen andern Insekten wahr.

Woran erkennt man denn die Wirkung einer Seele bey den Thieren? Wir läugnen nicht, daß es oft schwer halte, eine willkührliche Wirkung einer Seele von der mechanischen Wirkung einer Maschine oder eines Körpers zu unterscheiden, und zwar um deswillen, weil alle Wirkungen der Seele, soferne sie in die Augen leuchten,



ten sollen, sich nach mechanischen Lehrsätzen und Regeln äußern. Allein es ist hier auf den ersten Ursprung und auf die Triebfeder der mechanischen Wirkungen zu sehen, ob selbige wiederum einen mechanischen Anfang (principium) zum Grunde habe, oder ob der Ursprung dieser Bewegung schlechterdings willkürlich sey, und folglich das Daseyn einer Seele deutlich beweise?

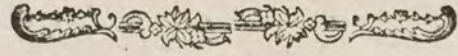
Wenn sich zum Exempel ein Hund bey einem von weiten entstandenen Lermen auf die Gasse begiebt, und auf eine Kreuzstrasse kommt, wo er viele Wege vor sich siehet, so siehet er stille, besinnet sich, und horchet mit Aufmerksamkeit, darnach entschließt er sich, welchen Weg er nehmen wolle. Dieses ist allerdings ein Beweis, daß seine Seele müsse gedacht haben. Wenn ferner ein Hund im Schlaf bellt, so zeigt dieses offenbar an, daß er widrige Vorstellungen im Traum oder im Schlaf habe, die das Daseyn einer Seele bekräftigen. Folglich kommt es in Beurtheilung des Daseyns oder nicht Daseyns einer Seele darauf an, daß man Handlungen vor sich sehe, die eine Beurtheilung, ein Nachsinnen, ein Gedächtniß, oder auch sogar einen gewissen Zusammenhang von Schlüssen in sich fassen, oder voraussetzen. Nun aber mangelt es an dergleichen Handlungen im Thierreich nicht, und es gehören wirklich auch viele solche dazu, die man bisher unter dem undeutlichen Namen eines Naturtriebes verstanden hat, wie sehr auch manche Schriftsteller ihre Kunst mögen angewendet haben, eine Erklärung aus den Regeln der Mechanik zu borgen.

Hey diesem allen sind wir nicht in Abrede, daß es aus den äußerlichen Handlungen mancher Geschöpfe sehr schwer zu erkennen sey, ob ihre Handlungen aus einem willkürlichen, oder vielmehr nur mechanischen Grunde entspringen, zumalen wenn sie weniger, als fünf Werkzeuge der Sinne (oder organa sensoria) haben. Allein wir glauben dennoch, daß es zu voreilig sey, solche Geschöpfe sogleich vollkommene Thiere zu nennen, von denen das Daseyn einer Seele nicht deutlich aus ihren Handlungen und freywilligen Bewegungen erhellet, und darum halten wir dafür, daß solche Geschöpfe vorerst noch wenigstens unter ein gewisses Mittelgeschlecht gerechnet werden müssen.

Sollen wir nun etwas von dem Vermögen und den Seelenkräften der Thiere sagen, so wissen wir, daß man bey den Seelen der Menschen einen Unterschied zwischen den untern und obern Kräften der Seele mache, davon man vielleicht jene den Thieren einräumen, diese aber ihnen absprechen wird. Nun ist es ohne Abrede, daß manche Thiere so wenig willkürliche Bewegungen vornehmen, daß man Mühe hat, auch die untern Seelenkräften an ihnen zu spühren, hingegen aber finden wir auch solche Handlungen bey Thieren, wozu unsers Bedünkens die untern Seelenkräfte nicht recht hinreichen, sie hervorzubringen, und woraus wir ihren Seelen noch etwas mehr beyzulegen, als man gewöhnlich zu thun pfleget, fast kein Bedenken tragen, ohne daß wir deswegen ein Thier mit dem Menschen in gleichen Rang zu stellen, nöthig haben. Denn obwohl zwischen einem wohl abgerichteten Affen, und einem ungeschliffenen Menschen aus der dummsten Klasse fast das Gegentheil erhellen möchte, so reden wir hier nicht von geübten oder ungeübten Seelen der Thiere oder Menschen, sondern von dem innern Vermögen dieser Seelen, wozu sie eine Fähigkeit haben, oder nicht. Da denn kein Thier in der ganzen Welt zu solchen vernünftigen Handlungen zu bringen ist, wozu doch endlich der dümmste und wildeste Mensch kann angeführet werden.

Bekannt ist es zwar, daß es Meinungen gebe, welche diesen wichtigen Unterschied zwischen Thieren und Menschen bloß und allein der körperlichen Struktur, dem Nervensystem, der Lage der Muskeln, und den Werkzeugen der Sinnen zuschreiben, und behaupten, daß, zum Exempel, eine Hundseele, wenn sie in dem Körper eines Menschen stäcke, vernünftig denken, hingegen die Seele eines Menschen alle Menschlichkeit verlieren würde, wenn sie etwa in dem Körper eines Pferdes einquartiret wäre. Allein wir glauben, daß dergleichen Gedanken nur zum Scherz dienen, der einem Menschen ziemlich unanständig ist, eben so wie wir es für unanständig halten, die Thiere, in welchen sich so viele Spuren der Ueberlegung offenbaren, so gar sehr weit und verächtlich herunter zu setzen, und fast zu vergessen, daß ein weiser Schöpfer ein Meisterstück seiner Allmacht an ihnen bewiesen.

Lasset uns auf ein bekanntes Exempel im Thierreiche sehen: Ein Kaninchen gräbet, wenn es bald Junge werfen will, ein gerades Loch in den Erdboden zur Tiefe von etwa zwey Schuh, weil aber auf die Defnung der erste Anfall der Winde stößet, macht es hernach eine Wendung im Winkel, und sehet wiederum um ein paar Schuhe weiter, darnach bricht es in der Seitenwand eine runde Höhlung ein, wo es die Jungen bequem werffen kann. Wenn dieses geschehen, suchet es Moos, Heu, Wolle, und dergleichen weiche Materien mit dem Maul zusammen, um sich ein sanftes und warmes Bett zu machen, darauf flechtet es von ähnlicher Materie einen großen Klumpen, welchen es vorne in den Eingang der Höhle steckt, allwo derselbe statt der Thüre dienen soll. Wenn nun die Jungen geworfen sind, und die Mutter heraus muß, um Futter zu suchen, decket sie die Jungen erst zu, stößet sodann diesen Klumpen weg, kriechet heraus, wälzet den Klumpen wieder hinein, sehet sich mit dem After dawider, drucket ihn feste hinein, schauet alsdann sorgfältig nach, ob es recht dichte, und alles wohl verwahret ist, und scharret einiges lockeres Gras, Stroh, Heu, oder dergleichen davor, daß man die Defnung nicht



wahrnehmen solle, suchet sodann die erforderliche Nahrung unbesorget, und wiederholet allezeit die nämliche Handlung, so oft es aus, oder eingehet, welches so lange währet, bis die Jungen anfangen zu gehen.

Sobald die Jungen gehen können, und anfangen, einige Nahrung selbst zu suchen, so höret die Mutter auf, die Oefnung, wenn sie herausgehet, recht dichte zu verschließen, denn sie macht in den Wällen, der zur Thüre dienet, ein sehr kleines Loch, durch welches ihr die Jungen nachfolgen können. Diese Art der Haushaltung währet auch wiederum etliche Tage, bis sie anfängt zu vermuthen, daß ihre Jungen schon gelernt haben, sich selber zu ernähren, da sie denn die Thüre gänzlich wegbricht, die Höhle den Jungen ganz und gar zur Wohnung überläßt, und selber davon gehet, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, wohingegen die Jungen brüderlich beyammen bleiben, bis sie sich begatten, und voneinander wegziehen.

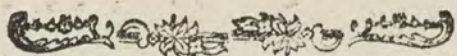
Wie, wenn unter Menschen eine Mutter sich der kalten Luft und Unsicherheit, oder Unruhe halber nicht ein Vorsondern Hinterzimmer zu ihrem Kindbette wählet, wenn sie zeitig für weiche Betten und Decken sorget, wenn ferner die Menschen den Eingang in ihr Haus und Thüren verwahren, solche fleißig zuhalten, und nachsehen, ob sie auch wohl verschlossen sind. Wenn sie den Einfall bekommen, gebrochene Thüren zu haben, um durch einen schmälern Eingang aus, und eingehen zu können. Wenn sie ihren Kindern erlauben, dann erst für die Thüre zu kommen, wenn sie schon etwas erwachsen sind, hernach aber ihnen gänzlich alle Freyheit lassen, sobald sie der Vorsorge der Eltern nicht mehr bedürfen? Wenn dieses sich alles so ereignet, so hält man es für eine Klugheit der Menschen, und für Beschäftigungen einer witzigen Seele. Sollen denn aber ähnliche Handlungen im Thierreich gar kein Beweis einiger Ueberlegung seyn, und von den Kräften einer Seele hergeleitet werden? Und soll das alles nur ein blinder Naturtrieb heißen? Es bleibt uns freylich hier vieles dunkel. Doch ist wohl nicht zu läugnen, daß die Natur in viele Thiere, zum Exempel, in die Spinnen, wenn sie ihre Neze, und in die Vögel, wenn sie ihre Nester verfertigen, gewisse Kunsttriebe geleyet hat, die wir eben so wenig erklären können, so wenig wir ihnen deswegen Vernunft und Ueberlegung zuschreiben uns getrauen.

Wir lassen diese Materie fahren, und wenden uns nun noch zur Betrachtung desjenigen, was man in dieser Einleitung mit Recht von uns fordert. Es bestehet aber selbiges in Erörterung folgender Frage:

Wie werden die vierfüßigen Landthiere eingetheilet? Der Mensch gehöret unstreitig zum Thierreich, und zwar zu den vierfüßigen Landthieren. Einige glauben sogar, daß wosferne er in der Wildniß, und in den Wäldern von Jugend an aufwachsen sollte, er gleicherweise auf allen viereu herumlaufen, und sich nach Art der übrigen Landthiere verhalten würde, so daß man keinen Unterschied bemerken würde, wosferne in ihm keine Seele wäre, welche weit über die Seelen der andern Thiere erhaben ist, und zu vernünftigen Handlungen eine angebohrne Fähigkeit besiget, zu welcher kein ander Thier auf dem weiten Umfange dieser Erden gelangen kann. Dieser erhabene Zustand des Menschen aber dienet uns zu einem hinlänglichen Grund, ihn von dem Thierreich lieber gänzlich abzusondern, als ihn in der Classe der Thiere oben an zu setzen. Denn er ist von Gott zum Herrn über alle andere Thiere bestellet, und trägt an sich ein ehrwürdiges Merkmal seines erhabenen Ursprungs und seiner wichtigen Bestimmung. Zu dem ist das eine unerweisliche Hypothese, daß der Mensch, in der Wildniß aufgewachsen, auf allen viereu gelaufen seyn würde. Die allermeisten Beispiele, der unter dem Vieh aufgewachsenen, und nachher eingefangenen wilden Menschen, ja selbst der ganze Bau unseres Fußes, der Ferse und die Länge und Breite der Fußsohle beweisen hier gerade das Gegentheil. Wenn wir also von der Eintheilung der vierfüßigen Landthiere reden, so handeln wir von selbigen mit Ausschließung des Menschen. Dergleichen werden von uns auch nicht diejenigen Thiere dahin gerechnet, welche sich zuweilen auf dem Lande aufhalten. Denn etliche derselben, die meistens im Wasser und am Ufer desselben leben, sind schon, Kraft der einmal gemachten Einrichtung der Kupfertafeln, zu den Fischen gerechnet, und die übrigen werden im folgenden Fach unter dem Namen Amphibien vorkommen. Zumal da die Amphibien nicht, wie die vierfüßigen Landthiere, lebendige Jungen zur Welt bringen, oder sie an Brüsten säugen, sondern mehrentheils Eyer legen, und obgleich die Waußische diese Eigenschaft mit den vierfüßigen Landthieren gemein haben, so ist doch schon aus der Einleitung zu den Fischen abzusehen, warum wir selbige unter die Fische, nicht aber, wie der Ritter Linne' thut, unter die lebendig gebährende und ihre Jungen säugende Landthiere gezählet haben.

Was also die Eintheilung der letztern betrifft, so wurde selbige bey den ältesten Schriftstellern von der Beschaffenheit ihrer Füße, oder der Klauen hergenommen, und da kamen diese zwey Hauptklassen heraus. I. Solche, die Klauen oder Hufen haben. II. Solche, die mit Zähnen versehen sind.

Die erste Classe enthielt etliche mit ganzen, andere mit gespalteneu Klauen. Zu denen mit ganzen Klauen wurden die Pferde, Esel, und Zebrathiere gerechnet, die Thiere aber mit gespalteneu Klauen, haben entweder zwey,
drey,



drey, vier, oder fünf Klauen, und wurden abermals in gehörnte, die wiederkauen, und ungehörnte, die nicht wiederkauen, abgetheilet, davon die erste entweder hohle und einfache, oder dichte und ästige Hörner haben. Zu denen, welche gehört sind, und wiederkauen, aber deren Hörner nur einfach und hohl sind, gehören das ganze Ochsen- geschlecht, das Schafgeschlecht, das Bock- und Ziegen- geschlecht. Diejenigen aber, deren Hörner nicht hohl sind, machen das Hirsch- und Elend- geschlecht aus. Die ungehörnten endlich, die nicht wiederkauen, sind alle Schweine, worauf denn noch die dreyklauigten Thiere, als das Nashorn, die vierklauige, als das Nilpferd (dessen wir schon in dem Fach der Fische gedacht haben) und die fünfklauige, als der Elephaut folgen.

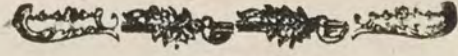
Die andere Classe bestehet nun aus lauter Thieren mit Zähnen, als ein- zwey- drey- vier- und fünfzähligen. Einzählig sind an den Vorderfüßen die weiße Ameisenbäre. Zweyzählig die Kamele. Dreyzählig die Faulthiere, und Ameisenfresser. Vierzählig, Schildferkel und Kaninchen. Fünfzählig alle übrige als das Hasengeschlecht, die Eichhörner, die Naget, Maulwürfe, Fledermäuse, Wiesel, Igel, Stachelschweine, Hunde, Wölfe, Füchse, Katzen, Luchse, Pardel, Tiger, Löwen, Bären und Affen, davon unterschiedene wiederum aus andern Gründen gewisse Untereinteilungen bekommen, die von ihren Schilden, Stacheln, Haaren, Schwänzen oder Bart hergenommen sind. Hierzu kommt noch eine Classe von solchen Thieren, deren Füße in Flossfederfüßen bestehen, als das Fisch- Otter- Biber- Seekälbergeschlecht, und dergleichen, wovon wir aber schon bey dem Fach der Fische einige Erwähnung gethan haben.

Ohngeachtet nun diese Art der Eintheilung hinlänglich deutlich und einleuchtend ist, so hat doch der Ritter von Linne', der das ganze Thierreich aus einem andern Gesichtspunkt betrachtete, diese Ordnung ganz umgeworfen, und die Kennzeichen zur Eintheilung von dem Gebiß der Thiere hergenommen, und darinnen öfters unterschiedene Veränderungen gemacht. Wenn wir nun den Menschen davon absondern, dergleichen diejenigen Thiere mit Flossfederfüßen, welche sich mehrentheils im Wasser aufhalten, wie auch die Delphine und Wallfische, so würde uns folgende Ordnung, die der Ritter Linne' vormals gemacht, jedoch mit besagter Ausnahme, am meisten gefallen, wenigstens glauben wir, daß sie einem jeden Anfänger ziemlich deutlich ist.

- I. Thiere mit Menschen- ähnlichen Gebiß, nämlich oben und unten vier Schneidezähne. Die Affen, Meerkatzen, und Faulthiere.
- II. Raubthiere mit Hundsgebiß, nämlich sechs ordentliche Zähne, und zwey lange Hundszähne. Als Löwen, Tiger, Luchse, Katzen, Marder, Wiesel, Bären, Hunde, Bielfraß, Dachs, Igel, Maulwurf, und dergleichen.
- III. Langkieserichte Thiere ohne Zähne. Ameisenbär.
- IV. Nagende Thiere, mit ragenartigem Gebiß, nämlich mit zween Vorderzähnen, als das Stachelschwein, Eichhorn, Haase, Biber, Maus, Beutelrage, und dergleichen.
- V. Lasttragende Thiere mit Pferdegebiß, mit verschiedenen unregelmäßigen Zähnen. Der Elephaut, Nashorn, Pferd, Schwein.
- VI. Wiederkäuende Thiere, unten sechs, oder acht Vorderzähne, und oben keine. Als das Geschlecht der Kameele, Hirsche, Böcke, Schaase und Ochsen.

Wir müssen inzwischen oßenherzig gestehen, daß wir diese annoch sehr mangelhafte Eintheilung eben so wenig zu verbessern wissen, als andere Naturforscher, die sich schon darüber gemacht haben. Denn man müste einmal alle Thiere in der Welt besammeln sehen, wenn man in dieser Bemühung, sie zu ordnen, recht glücklich seyn wollte, und wo werden wir jemalen ein solches Cabinet antreffen? Daher ist es den Systematikern keines Weges als ein Fehler vorzurücken, wenn sie die Eintheilung in einer oder der andern Classe nicht recht treffen. Vielmehr ist es unsern Zeiten eine große Ehre, daß sie es bereits so weit gebracht haben.

Neuerer Zeit hat man gesucht, die vierfüßigen Thiere in eine noch bessere Ordnung zu bringen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß jede Methode ihre Schwierigkeiten behalten wird, weil die Natur viel zu mannigfaltig ist, als daß sie sich nach unsern Eintheilungen völlig bequemen sollte. Wir wollen jedoch einen kurzen Plan nur im allgemeinen vorlegen, ohne in das nähere Detail zu gehen. Die Füße der vierfüßigen Thiere hat die Natur entweder zum Gang, oder zum Flug oder zum Schwimmen eingerichtet. Die, so Gangfüße haben, haben entweder menschenähnliche Hände und Füße, oder gegliederte freye Zähnen, oder unmerkliche Zähnen, und statt derselben lange hervorragende Klauen, oder Hufe. Zu denen, die menschenähnliche Hände und Füße haben, gehören die Affen, und die Linneischen Lemurs. Diejenigen, welchen gegliederte freye Zähnen zu Theil worden, lassen sich am süglichsten nach der Anzahl ihrer Vorderzähne classificiren. Einige haben in der obern Kinnlade zween Vorderzähne, und diese sind entweder behaart, oder stachelicht. Zu jenen gehören: das Murmeltier, der Hamster, die Maus, die Ratte, das Eich-



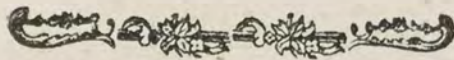
horn, das Ferkelkaninchen und der Haase, welche Thierarten sich durch die Beschaffenheit ihres Schwanzes deutlich genug von einander unterscheiden. Zu diesen, oder den stachelichten, rechnen wir das Stachelschwein und den Igel. Andere haben in der obern Kinnlade mehr als zweien Vorderzähne, und zwar derselben entweder sechs, oder zehn. Die, so deren sechs haben, besitzen entweder frey liegende Klauen, die sie nicht einziehen können, oder solche Klauen, die sie einziehen und verbergen können. Zu jenen gehört der Maulwurf, die Wiesel nebst dem Zobel, Frettchen, u. s. w. der Hund, der Fuchs, der Halbfuchs und der Bär, welche Thiere sich untereinander, theils durch die Gestalt ihres Kopfes, und Schwanzes, theils durch das Verhältniß ihrer Füße zum Körper, satzsam characterisiren. Zu diesen oder zu denjenigen, die einspringende verborgene Klauen haben, gehört das Kaugengeschlecht, das den Löwen, Tiger, Parde, Panther, die eigentliche Katzen, und den Fuchs unter sich faßt. Diejenigen so in der obern Kinnlade zehn Vorderzähne haben, führen den Namen Didelphis, und werden dahin die Beuteltiere, Philanders u. s. w. gerechnet. Alle diese haben distincte, deutliche, gegliederte Zähne. Bey andern wird man nicht sowohl ihre Zähne, weil sie unter der Haut liegen, wohl aber statt derselben, große lange dicke Klauen gewahr, und diese sind entweder behaart, oder geschuppt, oder gepanzert. Zu den behaarten gehört der Ameisenfresser und das Faulthier, zu den geschuppten die manes, oder wie sie sonst heißen, die Schuppenthiere, zu den gepanzerten die Armadills. Alle diese Thiere haben Zähne, nun folgen die so statt derselben Hufen haben, und diese lassen sich am besten in ein = zwey = drey = vier = und fünfhufige eintheilen. Zu den einhufigen gehört das Pferd und der Esel, die zweyhufigen fassen mancherley Geschlechter unter sich. Einige haben hohle Hörner ohne Aeste, wohin der Ochse, das Schaaf, die Ziege, die Antelope, und der Cameelpardel gehören. Andere, als die Hirsche, haben dicke, ästige Hörner, und noch andere sind ungehörnt, und diese haben entweder ein weichhaariges Fell, oder sie sind borstig. Zu jenen ist das Kameel und das Muscusthier, zu diesen das Schwein zu rechnen. Hierauf folgen nun die dreyhufigen Thiere, als das Rhinoceros, die vierhufigen, als das Nilpferd und das Antathier, die fünfhufigen, nämlich der Elephant.

Von den vierfüßigen Thieren, die Gangfüße haben, sind diejenigen zu unterscheiden, die Flugfüße besitzen und das sind theils die pteropi, wohin wir das fliegende Eichhorn, die fliegende Krage u. s. w. rechnen, theils die Fledermäuse.

Zuletzt folgen noch diejenigen vierfüßigen Thiere, die Schwimmfüße, das ist eine Schwimmhaut zwischen den Füßen haben. Einige haben förmliche Hinterfüße, als die Otter und der Biber, bey andern hingegen sind die Hinterfüße klossfederartig, wohin das Seekalb und die Seekuh zu rechnen. Wir glauben, daß nach dieser Methode sich die vierfüßigen Thiere sich noch am besten clasificiren lassen.

Man möchte etwa die Natur der Thiere selbst, in wie weit sie sich untereinander begatten, für einen guten Wegweiser zur Clasification ansehen, um daraus die Arten, die zusammen gehören, zu bestimmen, weil sich gleich und gleich gerne gesellet. Allein es giebt auch Exempel genug, da die Geilheit der Thiere macht, daß sie aus ihrer Classe in eine andere überspringen, die bloße Geselligkeit hingegen ist ein noch wankelbarer Grund, da dieser bloß auf die Gewohnheit ankommt, wenn nämlich Thiere verschiedener Art mit = und beyeinander erzogen werden. Ja sogar bestimmt auch dieses nichts, daß gewisse Thiere eine Art der Feindschaft wider einander haben, und einander auffressen, indem solches lediglich von dem Hunger herrühret, da bekannt ist, daß, etliche wenige Exempel ausgenommen, fast kein Thier weder ein anderes, noch den Menschen anfällt, wenn es keinen Hunger hat, oder nicht zum Zorn gereizet wird; wenn aber dergleichen vorwaltet, so verzehren auch sogar Thiere von einanderley Art sich untereinander. Denn wir treffen kein Thier in der Welt an, daß nicht einen Trieb haben sollte, sich auf alle, ihm mögliche Art, zu erhalten, und sich dem, was ihm schadet, mit großem Ernst zu widersetzen, oder demselben durch die Flucht zu entziehen.

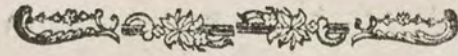
Was nun aber den so eben erwähnten Trieb betrifft, Kraft welchen sich die Thiere zu erhalten suchen, so wäre allein davon ein ganzes Buch zu schreiben. Denn man muß wirklich erstaunen, wenn man betrachtet, wie listig manche Thiere sind, ihren Raub zu fangen, oder ihren Gegnern zu begegnen, mit wie vieler Ueberlegung sie für ihre Nahrung zu sorgen scheinen, da sie sogar Magazine errichten, gemeinschaftlich mit einander gewisse Sachen unternehmen, mit einer ausnehmenden Treue und Liebe für ihre Jungen sorgen, und dergleichen. Ist es zum Exempel nicht merkwürdig, daß die Ochsen und Kühe sich in solchen Gegenden, wo sie wilde Thiere zu befürchten haben, des Nachts also in einen Kreis stellen, daß ihre gehörnte Köpfe hinauswärts stehen, um allenthalben Widerstand zu bieten? Oder wenn die Pferde aus eben dem Grund einander im Kreis die Köpfe zu kehren, damit sie allenthalben hinten ausschlagen können? Wie listig siehet es aus, wenn die Gemsen, indem ganze Heerden von ihnen sich in gewisse Gegenden machen, um zu weiden, auf den Zugängen ihre Schildwachen ausstellen, welche Nicht geben, ob sich auch Jäger vernehmen lassen, und hernach die ganze Heerde warnen? Ja wer kann sich enthalten, sich zu verwundern, wenn er die Art vernimmt, wie die Affen am Vorgebürge der guten Hofnung die Gärten bestehlen? daß sie sich nämlich in einer langen Reihe ausbreiten, und von dem Baum an, den sie bestehlen wollen,



wollen, bis so weit sich ihre Reihe erstreckt, einander die Aepfel zuwerfen, da dann der letzte sie alle auf einen Haufen legt, den sie hernach in der nämlichen Ordnung wieder weiter tragen, bis sie das Gestohlene in ihre sichere Schlupfwinkel gebracht haben. Welche Magazine tragen nicht die Murmeltiere, die Maulwürfe und die Rassen gegen den Winter zusammen? Wie gemeinschaftlich und mit welcher Einigkeit gehet nicht eine große Anzahl gewisser Thiere oft an eine Arbeit, daß es fast das Ansehen hat, als ob sie sich dazu miteinander beredet hätten? Wie halten sie nicht ihre Zungen in der Zucht, und sind auf alle ihre Bewegungen aufmerksam? Wie geschickt sind sie, selbigen ihre Maximen zu lernen, und ihnen ihre Meinung zu verstehen zu geben? Kann man ihnen wohl eine Art der Sprache abläugnen? und gerathen wir nicht in größere Schwierigkeit, wenn wir behaupten wollen, daß sie einander ihre Meinungen durch die Augen, oder durch den Geruch mittheilen? Wie vieles könnte also noch von der Haushaltung der Thiere gesagt werden, und wie vieles wäre noch in diesem Fach zu entdecken?

Jedoch wir endigen hiemit die Einleitung zu den vierfüßigen Thieren, weil die Beschreibung der Figuren schon etwas weitläufig werden dürfte, und wir ohnehin Willens sind, bey einer und der andern Figur nicht nur von dem ganzen Geschlecht etlicher abgebildeten Thiere einige Nachricht zu geben, sondern auch etwas von ihrer Haushaltung und Lebensart zu erinnern. Gleichwohl dürfte nicht undienlich seyn, hier diejenigen Schriftsteller namhaft zu machen, welche in unserm Jahrhundert vorzüglich die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere bearbeitet, und sich um solche verdient gemacht haben. Es gehört dahin:

1. Der Herr Graf von Buffon, dessen vortrefliches Werk: *Histoire naturelle generale et particuliere avec la description du Cabinet du Roy*, dem deutschen Naturforscher eben so wenig unbekannt seyn kann, als die schöne deutsche Ausgabe, die wir vom Jahr 1772. unter dem Titel: *Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere*, mit vielen Zusätzen und lehrreichen Anmerkungen von dem Herrn D. Martini zu Berlin erhalten haben, und wovon gegenwärtig fünf Bände ans Licht getreten.
2. N. D. Brisson, dessen *regnum animale in classes nouem distributum Paris 1756.* in groß 4. und zu Leyden 1762 in groß 8. ans Licht getreten. Der erste Theil hat die vierfüßigen Thiere zum Gegenstand.
3. Joh. Sam. Haller, der eine *Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere zu Berlin 1757.* in groß 8. herauszugeben angefangen. Nur zwey Bände sind davon ans Licht getreten, von welchen sich der erste mit den vierfüßigen Thieren beschäftigt.
4. Joh. Theodor Klein, von dem wir eine nützliche Schrift unter dem Titel: *quadrupedum dispositio breuisque historia naturalis*, Leipz. 1751. 4. haben. Eine deutsche Uebersetzung davon ist unter der Aufschrift: *Kleins Classification und kurze Geschichte der vierfüßigen Thiere* von Herrn Fridr. Dan. Behn zu Lübeck 1760 in gr. 8. veranstaltet worden.
5. Thomas Pennant. Wir haben von ihm drey Werke, so die Geschichte der vierfüßigen Thiere aufklären. 1. Seine *british Zoology*, die zu London 1766. in groß Fol. ans Licht getreten, und von welchem schönen Werke Herr von Murr zu Nürnberg im Haidischen Verlag zu Augsburg seit 1771. eine deutsche und lateinische Uebersetzung liefert. 2. Seine *Indian Zoology*, die sich mit exotischen Thieren beschäftigt, London, 1769. gr. 4. Vornämlich aber gehört hierher 3. dessen *Synopsis of Quadrupeds*, Chester, 1771. 8.
6. Peter Simon Pallas, der sich so wie um die ganze Naturgeschichte, also auch um die vierfüßige Thiere, sowohl durch Bereicherungen, als auch durch mehrere Berichtigungen ihrer Geschlechter und Gattungen große Verdienste gemacht. Es ist solches theils in seinen *Spicilegiis Zoologicis*, die zu Berlin v. J. 1767. in groß 4. stückweise in lateinischer und deutscher Sprache ans Licht treten, theils in seinen Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, Petersburg 1771. groß 4. geschehen.
7. Jodocus Leopold Frisch, welcher ein *Natursystem der vierfüßigen Thiere in Tabellen zu Glogau 1775* in 4. ans Licht gestellt, und darinnen eine neue Classification der vierfüßigen Thiere, die viel gutes hat, mitgetheilt.
8. Joh. Christian Daniel Schreber, dem wir folgendes Werk zu danken haben: *die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen.* Erlangen 1775. 4. Es ist das beste Werk unter allen, die wir von vierfüßigen Thieren haben.



9. Joh. Christ. Polycarp Erleben. Der nunmehr verstorbene Verfasser gab zu Leipzig bey Wengand 1777. heraus: Systema regni animalis per classes, ordines, genera u. s. w. Er brachte vor seinem Tode noch den ersten Theil ans Licht, und dieser ist den Säugthieren gewidmet. In Ansehung der Synonymie und der so mancherley GeschlechtsGattungen ist er der vollständigste, und ihm ist nicht leicht etwas entgangen, was zur Geschichte der vierfüßigen Thiere in den Schriften einheimischer und auswärtiger Naturforscher vorkommt.

T A B V L A. K. Fig. I.

Man erblicket hier den Kopf eines weißgrauen amerikanischen Faulthieres, welches viele Namen hat, als, Ignavius, Bradypus, Tardigradus und Ai. Abbildungen von ihm haben wir beym Olearius Gottorf. Kunstammer, tab. 7. fig. 2. beym Seba thes. Th. I. tab. 33. fig. 2. Meyern in der Vorstellung allerhand Thiere und ihrer Scelete, Th. III. tab. I. Büffon in seiner histoire naturelle, Th. XIII. Taf. 5. und 6. Pennant synopl. quadrup. tab. 29. fig. 1. Schreber in den Säugthieren, Th. II. tab. 64. in der deutschen Ausgabe des Linnischen Natursystems, Th. I. Taf. 9. fig. 1. die beste Nachricht aber von ihm haben wir, ausser dem Büffon, in Herrn Hofrath Schrebers Säugthieren, am angeführten Ort. Die übrigen Schriftsteller aber finden wir in Erlebens mammalibus, S. 84. Es machet eine besondere Classe aus, und kam nicht wohl zu den Affen gezählet werden. Das Gesicht hat etwas affenähnliches, und an der Brust sind zwei Saugwarzen befindlich, das Thier hat keine distincte deutlich gegliederte Zähne, sondern es gehen aus der Haut, in welcher aber die Zähneknochen stark einwickelt sind, starke lange gebogene Klauen heraus. Die Vorderbeine sind länger als die Hinterbeine. Sowohl oben als unten hat es keine Vorderzähne, wohl aber einzeln stehende stumpfe Hundszähne und cylindrische, gleichfalls stumpfe Backenzähne. Das Fell ist stark behaart. Die Größe desselben ist etwa, wie ein mittelmäßiger Affe, oder Fuchs und man trifft es in Brasilien an, daher es von dem ostindianischen, oder Zeilonnesischen der Gestalt nach in etwas unterschieden ist. Was den Kopf betrifft, so spühret man an selbigem keine Ohren, wohl aber Gehöröffnungen. Das Gesicht ist breit, und mit einer breiten platten Nase versehen. Die ganze Gesichtsbildung siehet gleichsam lächelnd aus, die Augen sind klein, und soweit dieselben gehen, soweit ist auch der Kopf nicht so haaricht, als der übrige Theil des Kopfs samt dem ganzen Körper. Die Haare sind ziemlich lang, bräunlichgrau, und hin und wieder ragen weißlichte Haare zwischen den andern hervor. Es hat einen sehr kurzen Schwanz. Dieses Thier ist die Trägheit selbst, es bringt lange Zeit zu, ehe es um einen Schritt, weiter fortrücket. Es ernähret sich von Blättern der Bäume, und frisset unterschiedene Früchte, wozu es ebenfals fast zu faul ist. Mehrentheils trifft man es auf den Bäumen an, höret aber keinen andern Ton von ihm als Ai, welcher fast so leise und kläglich, wie das Geschrey einer jungen Katze klinget.

Noch zur Zeit sind nur noch zwei Gattungen dieses Faulthiergeschlechts bekannt. Die eine, die hier geliefert wird, hat an jeder Pfote drey Klauen und führt daher beym Ritter Linne' den Namen bradypus tridactylus. Die andere hat an jeder Vorderpfote zwei und an den Hinterpfoten drey Klauen, und heißt bradypus didactylus, sie ist völlig ungeschwänzt und von der Größe eines Eichhorns. Abbildungen von ihr hat man bey dem Seba Thef. Th. I. Taf. 33. fig. 4. Büffon hist. nat. Th. XIII. tab. I. und im zweyten Theil der Schreberischen Säugthiere, Taf. 65.

Fig. 2. Von dem so eben erwähnten Faulthier sind in dieser Figur die Füße mit den Klauen abgebildet. Was die Füße betrifft, die auch sehr rauh und haaricht sind, so ist zu merken, daß die vordern an viel längern Weinen sitzen, als die hintern, daher das vordere Theil des Thieres sehr hoch, der Hinterleib aber niedrig steht. Inzwischen sitzen an allen Füßen drey starke, lange, schwärzlichbraune und etwas gekrümmte Klauen, welche dem Thier sehr zu statten kommen, um sich an die Bäume anzuhalten. Auf der Insel Ceilon hat man eine Nebenart von Faulthieren mit einem Hundskopfe, die aber an den Füßen nur zwei Zähne haben.

Fig. 3. Eben diese Faulthiere sind nicht nur bey ihrer Geburt, sondern auch wenn sie schon etliche Monate alt sind, noch glatt und ohne Haare, wie denn in gegenwärtiger Figur ein solches neugeböhrenes zu sehen ist. An dem Kopf nimmt man die Oefnung wahr, wo die Gehörgänge sind; die Klauen aber erscheinen noch nicht völlig ausgewachsen. In diesem Zustande, und wenn die Zungen noch ganz glatt und kahl sind, werden sie denn noch von den Alten schon auf die Bäume herum geschlept, da sie denn frühzeitig lernen, sich auf denselben aufzuhalten, und Blätter zu fressen.

Fig. 4.

T A B. K. IX.

Es kommt unter den vierfüßigen Thieren auch ein ganz besonderes Geschlecht vor, welches gar keine Zähne hat, dagegen aber mit einer sehr langen Schnauze und einer überaus langen Zunge, die das Thier verlängern und verkürzen kann, versehen ist. Diese Thiere werden Ameisenbäre, Ameisenfresser, oder Myrmecophagae genennet. Einige haben einen rauhen haarichten Pelz, andere aber Schuppen, oder Schilde. Die erste Art wird vom Linne' eigentlich Myrmecophaga oder Ameisenbär genennet, und diese ist in vier Unterarten abgetheilet, nämlich: 1) der Ameisenbär mit zwey Zähnen, 2) mit drey Zähnen, 3) mit vier Zähnen und einem langhaarigen Schwanz, und 4) auch mit vier Zähnen, dabey aber mit einem kahlen Schwanz. Die zwenste Art aber heißet bey belobtem Schriftsteller Manis, oder der gepanzerte Ameisenfresser, welcher aber fünf Zähne hat.

Der gegenwärtige, welchen wir hier abgezeichnet finden, ist des Linne' Myrmecophaga iubata, der große Ameisenfresser, und wird bey andern Schriftstellern Tamandua Guacu genennet. Dieses Thier ist von ganz besonderer Gestalt, in der Größe eines Fleischerhundes, von langer und gestreckter Statur, stehet vornen höher, als hinten, weil die Vorderfüße länger sind, und hat einen ungewöhnlich dünnen und langen Kopf mit einer langen und dabey kleinen Schnauze. Im Munde sind keine Zähne. Die Zunge ist sehr lang und schmal, und kann über eine Elle zum Maul heraus gestreckt werden. Sie ist dem Thier dazu gegeben, um sich von den Ameisen ernähren zu können; denn er suchet die Ameisenhaufen auf, wühlet solche mit den langen Klauen um, leget die Zunge nach der Länge hinein, bis sie allenthalben voller Ameisen sitzet, und ziehet alsdann auf einmal selbige mit der Beute hinein.

Der Kopf und die Schnauze haben kurze Haare, der Körper hingegen ist mit sehr langen borstenartigen Haaren besetzt, zwischen welchen sich ein feines wollichtes Haar befindet. Die Farbe ist am Kopf hellbraun, über den Rücken und hinten am Körper und Schwanz dunkelbraun. Die Brust aber ist fast schwarz, und von da an ziehet sich ein ähnlich schwarzer Strich bis in die Seiten. Der Schwanz ist breit, wie ein Wedel, gehet aber in eine Spitze aus, die ebenfalls langhaarigt ist, und worinnen sich dieses Thier von einer andern Art unterscheidet, deren Schwanz viel länger, und rund, auch am Ende fast kahl ist, um sich nach Art der Meerkatzen damit um die Nester der Bäume zu schlingen.

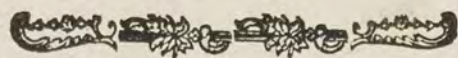
Was die Beine dieses Thiers betrifft, so sind die vordern hoch, und mit vier Zähnen versehen. An diesen Zähnen sitzen lange krumme Klauen, womit diese Thiere den Ameisen nachscharren. Die Hinterbeine sind kürzer, haben lange Fußsohlen, und breite Fersen. An selbigen sitzen fünf Zähne mit eben so vielen Klauen. Der Gang dieses Thieres ist langsam und träge. Zuweilen klettert es auch auf die Bäume, und wird mehrentheils in Brasilien gefunden. Die Männchen haben sehr lange Ruthen. Die Weibchen aber sind mit acht Eitern versehen, davon stehen zwey dichte an der Brust, zwischen den Vorderbeinen, die übrigen sechs aber befinden sich am Unterleibe in zweyen Reihen. Die Ameisen, welche von dieser Art geessen werden, sind die größten, und oft einen Zoll lang.

Von diesem Thier können nachgelesen werden: Herr Hofrath Schreber in seinen Säugthieren, Abth. II. S. 202. verglichen mit tab. LXVII. und Herr D. Martini in seiner Geschichte der Natur, Th. II. S. 271. Die übrigen Schriftsteller werden in Erxlebens Syst. mammal. S. 93. namhaft gemacht.

T A B. K. X.

Dasjenige Thier, welches auf dieser Tafel abgebildet ist, ist zwar nicht unbekannt, allein man findet davon nicht viele accurate Zeichnungen, daher wir nicht undienlich fanden, die gegenwärtige nach dem Leben gefertigte Abbildung, so erst im Wachs geschehen, und nachhero zu Papier gebracht worden, diesem Werke einzuverleiben.

Es ist nämlich ein Nashorn mit einem einfachen Horn aus Afrika, oder des Ritters Linne' Rhinoceros unicornis. Der Name dieses Thieres kommt lediglich von demjenigen Horn her, welches dasselbe auf der Nase führet, und bey einigen doppelt ist. Das Thier selbst ist sehr groß und schwer, hat die Länge eines Elephanten, ist aber etwas niedriger, weil es kürzere Beine hat, und wieget insgemein sechs bis sieben tausend Pfund. Die Haut ist viel weiträumiger als für den Körper nöthig ist, daher sie sich nicht nur in große Runzeln faltet, sondern auch lappenweise übereinander hinlieget, wodurch gewisse Abtheilungen und Schilde entstehen, die dem Thier das Ansehen



sehen geben, als ob es gepanzert wäre, welches um so mehr seine Richtigkeit zu haben scheint, da die Haut über einen Zoll dick, und ungemein hart ist, so daß, wenn man Riemen aus selbiger schneidet, die hernach rund geformet werden, solche zu Spazierstäben dienen. Auf dieser Haut, die warzig und schwarzbraun ist, befinden sich nur einzelne wenige Borstenhaare, dabey aber eine unzählige Menge Rizen, und Sprünge, zwischen welchen große, erhabene Warzen, oder vielmehr Buckel sitzen. Der Hals ist mit einem Kragen von lauter Lappen der Haut umgeben. Die Farbe ist dunkelbraun, oder erdfarbig; zwischen den Runzeln aber und an dem Bauch, wo die Haut mehr glatt ist, ziehet sich die dunkle Farbe ins röthliche. Die Ohren sind kurz und dicke. Die Augen sind nach Verhältniß des Körpers sehr klein und blöde, so daß das Thier nicht viel, und nicht weit sieht. Das Maul ist spizig, der obere Kiefer länger, als der untere, und die Oberleffe endiget sich in einen spizigen dicken Lappen. Man rechnet dasselbe gemeinlich zu den dreyhufigen Thieren. Oben und unten hat es zwey von einander weit entfernte stumpfe Zähne, man ist aber noch zweifelhaft, ob man sie für Vorderzähne, oder Hundszähne halten soll. Es hat große aufgerichtete Ohren, wobey sonst der ganze Kopf viele Aehnlichkeit mit einem Schweinskopf hat. Es gehört mit zu den größten Landthieren, denn es erreicht die Größe eines Elephanten. Man rechnet ein ausgewachsenes zwölf Schuh lang und sieben Schuh hoch. Es lebt einsam, ist träge, dabey, wenn es nicht gereizt wird, von sanfter Natur, erzürnt man es aber, dann ist es grausam und mordet. Einige haben vorgegeben, daß es mit seiner scharfen Stachelzunge von Menschen und Vieh Haut und Fleisch hinweg lecke und sie damit auf das grausamste tödte, allein es war das eine bloße Sage. Denn die Zunge des Nashorns ist nicht rauh und stachelicht, sondern glatt.

Was das Horn betrifft, welches es auf der Nase führet, so ist solches ein krummer sichelförmiger Fortsatz, oder vielmehr ein Auswuchs des Stirnbeins. Es ist rauh, schwarzbraun, etliche Pfund schwer, und anderthalb Schuh hoch, dabey aber auch verhältnißmäßig dick, so daß der Boden desselben einen halben Schuh im Durchschnitt hält. Dieses Horn wird einzeln in Cabinetten gefunden; und da man vormals denselben eine dem Gifte widerstehende Kraft beylegte, so sind, (jedoch mehr zur Rarität,) aus selbigen öfters große Becher und Pokale gedrechselt worden, die man hernach mit Silber, oder Gold eingefasset hat. Von dergleichen Bechern trifft man auch zuweilen einige in den Cabinetten an.

Wir müssen hier aber noch eines andern Horns vom Nashorn Erwähnung thun, welches gedoppelt ist. Man findet nämlich etliche dieser Thiere, welche oberhalb dem dahier am Thier selbst abgebildeten langen Horn noch ein kurzes, dickes und sehr breites Horn sitzend haben, (wie die beygezeichnete Figur ausweist) welches sich als ein höherer, oder gewölbter Auswuchs des Stirnbeins mit einer breiten Fläche hinter diesem Horn anleget, und sich daher als ein gedoppeltes Horn zeigt. Von dem abgebildeten gedoppelten Horn ist das längste an der Wurzel $5\frac{1}{2}$ Zoll dick, und $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch, das kurze aber ist $4\frac{1}{2}$ Zoll dick, und 7 Zoll hoch. Weil man nun Nashörner mit einem einfachen, andere mit einem doppelten Horn gefunden, so hat man geglaubt, daß dieser Unterschied ein Gattungskennzeichen sey, und daher das Rhinoceros unicornis vom bicornis unterschieden, welches selbst der Ritter Linne gethan. Zenes soll sich, wie Parson will, in Asien, dieses aber in Afrika finden. Allein die Sache ist noch nicht genugsam berichtet und ungezweifelt gewiß. Man vermuthet vielmehr heut zu Tage, daß alle Nashörner zwey Hörner billig haben müssen, und daß, wenn nur eins vorhanden, das Nashorn entweder noch sehr jung sey, oder das Wachsthum des einen vielleicht durch einen Zufall verhindert worden.

Der Schwanz ist kurz, und am äußersten Ende ein wenig mit Borsten besetzt. Die Füße sind kurz und dicke, und mit dreyen starken Klauen versehen. Ihr Fleisch ist etwas grob und hart; es wird inzwischen öfters gegessen. An und vor sich selbst ist dieses Thier gar zahm, und thut niemanden etwas, wird aber furchtbar, wenn es böse gemacht und zum Zorn gereizt wird. Es lauft sehr schnell, gehet aber, da es nicht weit sehen kann, mehrentheils dem Geruche nach. Wenn also jemand von dem Thier verfolgt wird, darf man es auf wenig Schritte sich nähern lassen, alsdann aber springet man geschwinde zur Seiten, da denn das Thier den gesuchten Gegenstand aus den Augen und aus dem Geruch verlieret, und in einer geraden Linie fortrennet. Mit dem Horn wühlen sie in die Erde, reißen große Steine, auch dicke Wurzeln von Bäumen mit unglaublicher Stärke heraus, und schleudern selbige mit einem Schwung des Kopfs hinter sich. Den Elephanten sind sie sehr feind, und lassen sich gleich mit ihnen in einen Zweykampf ein, der für den Elephanten am gefährlichsten ist, weil sie mit ihrem Horne denselben in den Unterleib fressen, und ihn dadurch rizen oder verletzen, daß oft der Elephant dadurch ums Leben kommt, daher derselbe gerne dem Nashorne ausweicht.

Da die Nahrung dieser Thiere in staudenförmigen Gewächsen bestehet, so begeben sie sich gerne in die Wälder und Gebüsche, wo sie durch ihre Stärke einen Stamm und Baum nach dem andern umreißen, und ein Geprassel im Wald erregen, als ob etliche Holzhauer denselben über den Haufen würfen.

Man

Man nennet das Straudengewächs, davon sie mehrentheils leben, am Cap gemeinlich Rhinocerosbüsche, die den Wachholderstaude ähnlich sehen, und daselbst an^m Mangel am Holz häufig gebrennet werden.

Der Engländer Parson hat uns, in einem Sendschreiben an den Ritter Folkes, die natürliche Geschichte des Nashorns geliefert, welches in einer deutschen Uebersetzung von Herrn D. Georg Leonh. Huth zu Nürnberg 1747. in 4. nebst drey Kupfertafeln ans Licht getreten. Nach diesem Engländer hat Herr Hofrath Schreber zu Erlang, in seinen Säugthieren, Abth. II. S. 299. uns eine noch vollständigere Geschichte dieses Thiers mitgetheilt. Wir haben eine Menge Kupferstiche vom Rhinoceros, unter welchen der Nidingerische, der 1748 herausgekommen, einer mit der besten ist.

T A B. K. XI.

Nachdem die vorige Tab. K. V. worauf ein Kopf vom Cututhier oder Antilope Strepficeros vorgestellt ist, diesem Werk schon einverleibet, und die Beschreibung dazu bereits abgedruckt war, erhielten wir noch die jetzige Zeichnung eines ganzen, und nach der Natur abgebildeten Thieres, welches ein Cutu genennet, und heut zu Tage zu den Antilopen gerechnet wird. Wir halten uns aber bey derselbigen jezo nicht weiter auf, weil man hiebey dasjenige, was wir schon bey der Tab. K. V. in der Beschreibung gesaget haben, vergleichen, und die Abweichungen in der Natur, die sich an irgend einem kleinen Umstand offenbaren möchten, selber beobachten kann.

T A B. K. XII.

Es sind in der Einleitung zu den Fischen die Namen Wallroß, oder Hippopotamus vorgekommen, (worunter des Ritters Linne' Rosmarus zu verstehen war, und von welchem gedachter Schriftsteller spricht, daß demselben der Name Hippopotamus von etlichen unrichtig beygelegt worden). Das rechte Meerpferd aber, welches eigentlich den Namen Hippopotamus führet, ist ein ganz anderes Thier, davon die Abbildungen bey den Schriftstellern sehr verschieden sind. Der Ritter Linne' giebt zwey Arten an, welche auf dieser und der folgenden Tafel vorgestellt worden. Was also die gegenwärtige Zeichnung betrifft, so zeigt sie uns die Linneische erste Art, der dieses Thier Hippopotamus amphibius nennet, und welches eigentlich der Behemot des Hiobs ist. Es lebet dasselbe Thier sowohl im Wasser, als auf dem Lande, und wird auch Wasserochs, wegen seiner Größe, Wasserfchwein, wegen seiner Gestalt, Wasserpferd aber wegen seiner Stärke genennet.

Dieses Wunderthier hat völlig die Gestalt eines Schweins, ist aber so groß, und größer, als ein Auerochse, so daß es dreytausend Pfund und darüber wieget; die Haut ist glatt, oder ohne Haare, von schwarzbrauner Farbe, und Daumensdicke, hat aber viele kleine Runzeln und Kerben, die sich überall kreuzen.

Der Körper ist sehr fest, ungemein fett und rund. Der Kopf ist wie bey einem Schwein zugespizet, und mit einem aufgeworfenen Maul versehen. Er hat dabey dennoch auch etwas ähnliches von einem Ochsen. Oben und unten stehen vier Vorderzähne und dabey einzeln stehende, auswärts gebogene, krumme, schief abgestuzte Hundszähne. Das Maul und die Nase sind nur allein mit borstenartigen Haaren besetzt. Wenn das Maul aufgesperret wird, ist der Rachen über einen Schuh weit, und wegen der dicken, breiten und langen Zähne, die weißer als Elfenbein sind, fürchterlich anzusehen. Die Augen und die Ohren sind nach Verhältniß klein, und etwas rund. Der Schwanz ist sehr kurz und am Ende etwas haaricht. Die Füße sind dicke und kurz, die Klauen aber dreymal eingekerbet und nicht ganz durchgespalten, so daß ihre untere Fläche ganz, und einen Schuh breit ist. Dieser dreyfachen Einkerbung wegen, hat man das Thier als ein vierhufiges angesehen. Dieses Thier hält sich im Nilfluß und andern afrikanischen Flüssen, auch in den Seen Aethiopiens, in die sich der Nil ergießt, auf; heisset auch deswegen das Nilpferd, und gehet unter dem Wasser auf dem Boden desselben herum. Wenn es aus dem Wasser hervorsteiget, und an das Land gehet, sprühet es das Wasser aus den weiten Nasenlöchern aus. Auf dem Lande frisset es Gras, Heu, und was es sonst auf den Feldern findet, gebähret auch daselbst seine Jungen, gemeinlich zwey an der Zahl. Im Getraide und den Reisfeldern stiftet es großen Schaden. Es hat ein scharf Gehör. Des Nachts, wenn es schläft, schnarcht es abscheulich, und eben dadurch wird es von den Jägern entdeckt. Die Jagd ist gefährlich, denn es hat große Stärke, setz man ihm im Wasser nach, so beißt es, wenn es sich gefangen fühlt, ganze Stücke aus denen Booten. Das Fleisch soll zum Essen gut seyn. Ausser den gewöhnlichen Zoologischen Schriftstellern kann von ihm Hæselquist in seiner Reise nach Palästina, S. 280. und der erste Theil der berlinischen Sammlung, S. 514. nachgesehen werden.

T A B. K. XIII.

Der Ritter Linne' hat in der zehnten Ausgabe seines Natursystems noch eine Art von Hippopotamus, den er hippopotamus terrestris nennt. In der zwölften hat er dieser Art nicht erwähnt, sondern eine Nebenart mit zu den Schweinen gezählet, und ihm den Namen Sus hydrochaeris beigelegt. Herr Erxleben hat nachher in seinem System. animalium, S. 191. ein eigenes Geschlecht unter dem Namen hydrochaeris festgesetzt, unter welches er zwey Gattungen bringt, davon er die eine Tapir, die andere Capybara nennt. Der Tapir ist vornen vierhufig, hinten dreyhufig, etwa von der Größe einer kleinen Kuh. Im Maul fehlen ihm die Hundszähne, dagegen hat er oben und unten zehn Vorderzähne. Der Körper hat einige Aehnlichkeit vom Schwein. Nach der Buffonischen Zeichnung hist. nat. tom. XI. tab. 43. hat das Thier eine verlängerte herabhängende Nase. Das Fell ist kurzhaarig, von Farbe braun, der Schwanz sehr kurz und unbehaart. Im Wasser kann es so gut, als auf dem Lande leben, und pflegt oft auf dem Boden der Flüsse herumzuspazieren. In Ostindien, wo es eigentlich zu Hause ist, trifft man nicht selten ganze Heerden an. Von diesem Tapir unterscheidet Herr Erxleben eine andere Gattung, der er den Namen Capybara giebt. Dieses Capybara ist eigentlich die Linneische sus hydrochaeris, mithin hat Linne' seinen hippopotamus terrestrem, dessen er in der zehnten Ausgabe erwähnt, in der zwölften gänzlich ausgelassen. Dieses Capybara unterscheidet sich vom Tapir theils dadurch, daß es oben und unten zweyen Vorderzähne hat, theils daß es ungeschwänzt ist.

Diejenige Zeichnung, die wir hier tab. K. XIII. erblicken, scheint eben der hydrochaerus Tapir zu seyn, den wir kurz vorher beschrieben haben. Die Zeichnung weicht in Ansehung der Nase von der Buffonischen ab, und es muß noch untersucht werden, welche der Natur am getreuesten ist.

Sonst führet dieser hydrochaerus bey den Schriftstellern mancherley Namen, die zu allerhand Verwirrungen Gelegenheit gegeben. Er heißt bald Danta, bald Anta, Tapiiereté, Tapir, Manipoaris, Beori u. s. w. Herr D. Martini hat ihn in seiner Geschichte der Natur Th. II. S. 616. unter dem Namen Antathier sehr schön beschrieben.

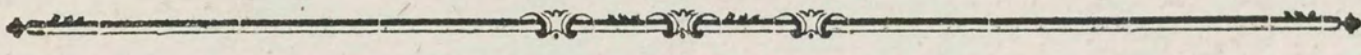




Register

derer in diesem zweyten Theil
befindlichen

Abbildungen.



F. Krebse und andere ungeflügelte Insekten.

- Tabula. Figura.
- F. fig. 1. Die stachelichte Krabbe. *Cancer spinosus* RVMPHII. *Brachyurus cristatus* LINN.
2. Die glattschaalichte Krabbe, *Brachyurus laevis*. LINN.
- F. I. fig. 1. Der moluckische Krebs von der obern Seite, *Monoculus Polyphemus*. LINN. *Cancer perversus*, RVMPHII.
2. Der moluckische Krebs an der untern Seite.
3. Der Seehummer, *Macrourus thorace laevi*, *Gammarus*. *Astacus marinus*.
- F. II. fig. 1. *Squilla arenaria terrestris* RVMPHII. *Cancer Macrourus Mantis* LINN. von der obern Seite zu sehen.
2. Die untere Seite desselben.
- F. III. fig. 1. Der indianische Scorpion, *Scorpio Afer*. LINN.
2. Der amerikanische Scorpion, *Scorpio Americanus*. LINN.
3. }
4. }
5. }
6. } Italiänische und deutsche Scorpionen.
7. }
8. }
9. }
- F. IV. fig. 1. Eine indianische Krabbe mit leberfärbiger ausgezackter Schaale, *Brachyurus hepaticus*, LINN. *it. Heraeleoticus* GESNERI.
2. Die Calappus Krabbe, *Cancer Calappoides* RVMPHII, *Cancer Brachyurus*, *Calappa*, LINNAEI. *item Heraeleoticus*.
3. Die Blumenkrabbe, *Cancer floridus*, LINN.
4. Der Cuman, Soldat, in einem Rinhorn. *Macrourus Diogenes*. LINN.
5. Ein anderer *Diogenes* in einer Schwimmschnecke.
6. Der Cuman oder Schneckenkreb. *Macrourus Bernhardus*, LINN. *Bernhard l' Eremit*.

R e g i s t e r.

Tabula. Figura.

F.V. fig. 1. Die große surinamische Spinne. *Aranea avicularia* LINN.

2. Die nämliche an der untern Seite.

3.

4.

5.

6.

} Vier verschiedene italiänische Taranteln.

7.

8.

} Eine tollmachende Spinne von der amerikanischen Insel *Curacao*, an beyden Seiten zu sehen, *Oranjes* genannt.

F.VI. fig. 1. Die afrikanische stachelichte Squilla, *Homarus* LINN.

2. Die Garnele. *Crangon*, LINN.

3. Ein Seetausendbein, oder Scolopendra aus Amerika. *Scolopendra gigantea*. LINN.

4. Ein krebsartiges Insekt, vielleicht der Steckmuschelkrebs, *Pinnoter*, *Phalangium caudatum* LINN.

5. Ein Bandwurm. *Taenia* LINN.

G. M e e r s t e r n e.

G. fig. 1. Der Zottenkopf, oder das *Caput Medusae* RVMPHII von der untern Seite.

2. Die obere Seite des Zottenkopfs.

G. I. fig. A. Ein nehförmiger fünfstrahlichter Meerstern von der untern Seite. *Stella marina reticulata*. RONDELET.
Asterias reticulata. LINN.

1.

2.

} Ein wurmförmiger Meerstern aus dem nordischen Meer. *Stella marina lumbricalis lacertosa* LINN.

3.

4.

} Ein mit vielen Bürsten besetzter rauher Meerstern. *Asterias rubens* LINN.

G. II. fig. B. Ein nehförmiger Meerstern von der obern Seite.

1.

2.

} Eine andere Art Meersterne. *Asterias aranciaca* LINN.

3.

4.

} Ein vierstrahlichter Meerstern.

5. Ein kleiner Meerstern. *Asterias aranciaca* LINN.

G. III. fig. 1. Ein fünfstrahlichter Meerstern mit stumpfen Zacken.

2. Ein wurmförmiger Meerstern. *Stella marina lumbricalis*, aus dem americanischen Meer. *Ophiura* LINN.

3. Ein fünfstrahlichter Meerstern mit einem neuanwachsenden Strahl. *Asterias rubens*. LINN.

4. Ein vierstrahlichter Meerstern. *idem*.

5. Ein stachelichter fünfstrahlichter Meerstern. *idem*.

6. Ein stachelichter wurmförmiger Meerstern. *Stella marina Scolopendroides*. RVMPHII. *Asterias aculeata* LINN.

H. Fische.

H. F i s c h e.

Tabula. Figura.

- H. fig. 1. Ein stachelichter Kropffisch. *Orbis pinnatus*, *Ostracion*, *Artedi*. *Hystrix*, LINN. *Diodon* LINN.
 2. Ein glatter unbewasneter Kropffisch. *Orbis inermis*, item *Orbis mammillaris*. *Tetrodon* LINN.
- H. I. fig. 1. Ein dreyeckiger höckerichter Kropffisch, Schnottolff, das Diegeleisen, *Triquetter*, *Ostracion triangularis gibbosus*, *ostracion triquetter* LINN.
 2. Ein viereckiger gehörnter Kropffisch, *Ostracion cornutus*. *Ostracion gibbosus* LINN.
 3. Ein dreyeckiger Kropffisch mit sechseckigen Schuppen. *Ostracion squamis hexagonis* LINN.
- H. II. fig. 1. Ein Buttisch, oder Plattfisch an der rechten Seite, *Plateffa*, LINN. *Pleuronectes flesus* LINN.
 2. Der nämliche Fisch an der linken Seite.
 3. Ein Plattfisch, oder *Rhombus*, an der linken Seite. *Pleuronectes rhombus* LINN.
 4. Ein kleiner Plattfisch an der linken Seite.
- H. III. fig. 1. Eine ostindische Meerschwalbe. *Hirundo minima* Ionst. *Exocoetus volitans* LINN.
 2. Die Meernadel. *Acus marina*. *Esox Belone* LINN.
 3. Ein dreyeckiger gehörnter Kropffisch. *Ostracion quadricornis* LINN.
 4. Eine Art eines Haringß. *Clupea Harengus* LINN.
 5. Ein runder stachelichter Kugelfisch. *Diodon atringa echinatus* LINN.
- H. IV. fig. 1. Ein kleiner Haanfisch, Meerwolf, Seehund. *Mustelus laevis* Ionst. LINN. *Squalus carcharias* LINN.
 2. Der kleine Meerteufel. *Rana piscatrix minor*, oder kleine Meerkröte, Ionst. *Lophius Vespertilio*, LINN. *Guacucuja* RAIL.
 3. Ein kleiner Raubfisch aus den Antillen.
 4. Die Säge, oder das gezähnelte Horn eines Sägefisches, *Pristis*.
- H. V. fig. 1. Ein Nadelnisch mit einem Saugerüssel. *Syngnatus ophidion*, LINN.
 2. Ein Trompetenfisch aus den Antillen. *Fistularia tabacaria*. LINN.
 3. Ein anderer eckiger Nadelnisch mit einem Saugerüssel, *Syngnatus aequoreus*, LINN.
 4. Ein kleiner Plattfisch aus dem mexicanischen Meerbusen, der mit schwarzen Binden gezeichnet ist. *Chaetodon striatus* LINN.
 5. Ein dergleichen, welcher am Schwanz mit zwey runden schwarzen Flecken gezeichnet ist. *Chaetodon capistratus* LINN.
 6. Der Blaser, eine Art eines Kropffisches. *Tetrodon lagocephalus* LINN.
- H. VI. fig. 1. Ein fliegender Fisch. *Exocoetus volans* LINN.
 2. Ein Schiffshalter, *Echeneis Remora*.
 3. Ein indianischer Barsch.
 4. Ein Eyerbehälter vom Rochenfisch, *Raja*, welches Stück die Seemaus genannt wird. *Ovarium Rajae*.
 5. Ein Seepferdchen, *Hippocampus*.

R e g i s t e r.

Tabula. Figura.

- H.VII. fig. 1. Ein Saufisch, *Caper* und *Capriscus*, Ionst. *Porco di awa*: Wasserschwein. *Balistes ringens* LINN.
 2. Der untere Kiefer des Fisches *Sparus*, *Sargus*.
 3. Der untere Kiefer eines jungen Haiisches. *Canis Carcharias*, *Lamia*.
 4. Ein Mural, Wasserschlange, Seedrache. *Muraena ophis* LINN.
- H.VIII. fig. 1. Ein Seehund, Meerkalb. *Phoca vitulina*, LINN.
 2. Ein Seegewächs, das *Acetabulum*.
 3. Ein Seegewächs, die Seelinde.

I. V ö g e l.

- I. — Drey Kolibritzen, oder Goldvögel, mit einem Neste und zwey Eyerchen. *Trochili* LINN.
- I. 1. — Ein Straußvogel, *Struthio Camelus* LINN.
- I. 2. — Ein Pinguin aus Bengalen. *Diomedea demersa*, LINN.
- I. 3. — Ein Falk mit weißer Brust, stehend auf der Hand des Falkenierers, nebst der Falkenhaube. *Falco Nisus*.
 LINN.
- I. 4. fig. 1. Der Schnabel eines Toukans, *Ramphastos* LINN.
 2. Der Schnabel eines geriffen Nashornvogels. *Rhinoceros*, *Topau*.
- I. 5. fig. 1. Der kleine Paradiesvogel, Königsvogel, *Paradisaea Manucodiata regia*. *Avis regia Amboinensis*.
 2. 3. Zwey surinamische Kolibritzen mit röthlichen Goldfedern, *Mellivora*, *Trochili*.
- I. 6. — Ein Kranich. *Grus nostras*. *Ardea Grus* LINN.

K. V i e r f ü ß i g e L a n d t h i e r e.

- K. fig. 1. Der Kopf eines Faulthiers, *Ai*, *Bradypus tridactylus*, LINN. *Iguanus*, *Tardigradus*.
 2. Die Füße und Klauen desselben.
 3. Ein junggebohren Faulthier.
 4. Ein junger Leopard. *Pardus*, *Leopardus*.
- K.I. fig. 1. Der Kopf von einem bunten Bock von der Küste der Caffern oder Hottentotten, bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung.
 2. Eine Bärenart mit spitziger Schnauze, von der Insel Cajenne in Amerika. *Ursus lotor*. LINN.
- K.II. fig. 1. Eine kleine, rundbärtige, pfeisende Meerkafe aus Brasilien. *Cercopithecus barbatus*.
 2. Ein Stachelschwein mit einem Kamm, oder Kopfbusch aus Afrika. *Hystrix cristata*, LINN. *Porcus aculeatus*.

K. III. fig. 1.

R e g i s t e r.

Tabula. Figura.

- K. III. *fig. 1.* Ein Landigel. *Erinaceus europaeus terrestris*. LINN.
2. Ein Schildfärkel, oder Armadill aus Amerika. *Dasyus septemcinctus* LINN. *Tata, Tatu - pera.*
- K. IV. — Eine afrikanische Gemse. *Capra gazella, cornibus teretibus rectissimis, longissimis, basi annulatis*, LINN.
- K. V. *fig. 1.* Ein Kopf von einem afrikanischen Cutu mit seinen gewundenen Hörnern. *Antilope strepsiceros.*
2. Ein Steinbocks Horn, *Ibex* LINN.
3. Ein Horn von einer libyschen Ziege. *Capra Dorcas* LINN.
4. Ein abgewundenes Cutuhorn.
- K. VI. — Ein Dromedarius, oder Trampelhier mit zweyen Höckern, *Camelus Baërianus* LINNEI.
- K. VII. — Der Kopf von einem indianischen Hirscheber. *Babyroussa* LINN.
- K. VIII. — Ein afrikanisch Siegerpferd. *Zebra* LINN.
- K. IX. — Ein Ameisenbär, *Tamandua - guacu, Myrmecophaga jubata* LINN.
- K. X. — Ein Nashorn mit einem einfachen Horne auf der Nase, aus Afrika, *Rhinoceros unicornis*, LINN. Desgleichen ein gedoppeltes Horn allein abgebildet.
- K. XI. — Ein afrikanisches sogenanntes Cututhier. *Antilope Strepsiceros* LINN.
- K. XII. — Ein Nilpferd, *Hippopotamus amphibius*, LINN.
- K. XIII. — *Hippopotamus terrestris*, LINN.

L. A m p h i b i e n.

Schildkröten.

- L. — Eine Meerschchildkröte aus Amerika. *Caretta* LINNEI.
- L. I. *fig. 1.* Das Gerippe einer Landschildkröte.
2. Eine Landschildkröte aus Deutschland.
- L. II. *fig. 1.* { Schild-
kröten-
Gattungen. }
1. *Testudo graeca* LINN.
2. *Testudo Carolina* LINN.
3. *Testudo geometrica* LINN.
4. *Testudo Scorpoides* LINN.
5. *Testudo Scorpoides* LINN.

E y d e c h s e n.

- L. III. — Die große amerikanische Kammeydeckse, *Leguan, Iguana*, LINN.
- L. IV. — Die große schuppigte Eydeckse. Die Crocodileydeckse von Surinam. Der amerikanische *Cayeman* oder *Kayman*.
- L. V. *fig. 1.* Der Salamander, *Salamandra* LINNEI.
2. Ein ostindianischer Chamäleon von Bengalen.

Register.

Tabula. Figura.

- L.VI. fig. 1. Eine graue stachelichte Eydechse aus Ostindien. *Lacerta Agama* LINN.
2. Eine braune Eydechse mit runden Schuppen aus Ostindien. *Lacerta Ameiva* LINN.
3. Ein ostindischer Salamander oder Gecko. *Gecko* LINN.
- L.VII. — Eine ostindische große Eydechse mit weissen runden Flecken, *Sauvegarde*, *Monitor* LINN.

Schlangen.

- L.VIII. fig. 1. Die Haut einer Ceilonischen Schlange, dergleichen die Spanier in Mexico *Traga Binaar* nennen, *Bas con-*
strixor LINN.
2. Ein vergrößertes Stück derselben mit den Schuppen.
3. Der scelerirte Kopf dieser Schlange.
4. Das Rückgrad derselben von aussen.
5. Das Rückgrad derselben, an der innern Seite anzusehen.
- L.IX. fig. 1. Eine graue bunte Klapper-, oder Kattelschlange, *Crotalus Durissus* LINN.
2. Eine Schlange aus Boston in Neuengland.
- L.X. fig. 1. Eine sogenannte zweyköpfigte Schlange, Doppelschleicher, *Biceps*, Ringelschlange, *Anguis scytale* LINN.
2. Eine gelbliche braungefleckte surinamische Schlange. *Coluber fuscus* LINN.
- L.XI. fig. 1. Eine grüne sehr lange surinamische Schlange, Peitschschlange, *Coluber Mycterizans*. LINN.
2. Eine weiße, mit schwarzen Flecken und Würfeln bezeichnete Schlange. *Coluber annulatus* LINN.





Ex Communicatione Excell. Dn. D. Christ. Jac. Frew. S. S.

J. C. Keller ad nat. pinxit.

Jac. Andreae Eijmanni fecit. 76.